

MUOTATHALER ZIRK

Brennpunkt Holziger Spagat über die Muota

Die Geschichte der Kirchenbrücke ist trotz ihres jungen Alters bereits mit reichhaltigen Episoden und Kontroversen gespickt. Nun wurde die Brücke zum wiederholten Mal bearbeitet. In Teilen der Bevölkerung ist das Bauwerk ein Reizthema, und daher sei quasi jeder weitere Franken zu viel investiert.

Philipp Betschart

Egal, aus welchem Material ein Bauwerk erstellt wird: Die Witterung hinterlässt Spuren. Bei einer Holzbrücke ist dies nicht anders als bei einer Stahl- oder einer Betonkonstruktion. Dabei spielt es oftmals keine Rolle, ob diese Brücke überdacht ist oder nicht: Beton platzt auf, Metall korrodiert und Holz arbeitet. Temperatur, Feuchtigkeit sowie weitere Einflüsse schaden der Bausubstanz mit der Zeit.

Der Zahn der Zeit nagte schon öfters an den Muotathaler Kirchenbrücken. Am heutigen Standort zwischen Schachen und Wil steht seit mindestens 250 Jahren ein Übergang. 1799 wurde er als gedeckte Holzbrücke neu erbaut. Die nicht gedeckte Vorgängerin der aktuellen Brücke wurde 1930 in Betrieb genommen und hielt fast 80 Jahre lang. Selbst dieser grund-



Eingepackt für die Arbeiten: Im Frühling musste die Kirchenbrücke erneut saniert werden.

Fotos: Philipp Betschart

solide Betonbalken über die Muota war mit der Zeit angeschlagen.

Abneigung gegen die Brücke

Die Lebensdauer der heutigen Kirchenbrücke wurde mit rund 100 Jahren beziffert. Zum hundertsten Jahrestag des Hochwassers vom 10. Juni 1910 wurde sie eingeweiht. Damit waren die gesteckten Ziele, Fahrbahnverbreiterung und Fussgängersicherheit mit separatem Gehweg, erreicht. Die neue Brücke

hat zudem eine zusätzliche Hochwasser-Toleranz von 80 Zentimetern, wodurch sich das Risiko des Behinderens von Schwemmholz erheblich reduziert. Bis es zum Neubau kam, beim Bau selbst und auch heute noch, sind die kritischen Stimmen indes nicht verstummt.

Ende Dezember 2008 stimmten die Muotathaler mit eher knappen 55 Prozent für die neue Brücke und den Verpflichtungskredit von 2,8 Millionen Franken. Der Neubau

war an sich nie umstritten, allerdings liessen Kosten und Bauweise die Wogen hochgehen. Die Kosten waren letztlich höher als veranschlagt, sodass im November 2011 ein Zusatzkredit von 314'000 Franken wegen hochwertigerer Ausführungen und aufwändigerer Arbeiten beantragt wurde. Das Nein zu diesen Mehrkosten brachte den Unmut der Bevölkerung zum Ausdruck. Bei der Gemeinde ist man sich dessen bewusst. Baupräsident

Reto Betschart (ds Märtels) sagt: «Es ist uns ein Anliegen, dass wir den Willen des Volkes umsetzen, und wir haben den Fingerzeig verstanden.» Zu glauben, dass es mit dem Erstellen einer Brücke getan ist und diese ohne weiteren Unterhalt auf ewig Bestand hat, sei allerdings eine Illusion. Nun wäre es verfrüht, zu sagen, dass die heutige Kirchenbrücke in die Jahre gekommen oder sanierungsbedürftig ist. Dennoch standen seit Frühjahr bis Anfang Sommer wiederum Arbeiten an, bereits 2011 waren erste Nachbesserungen nötig gewesen.

Kosten von über drei Millionen Franken

Bei den aktuellen Instandsetzungen wurde der Übergang zum Trottoir abgedichtet, und es fand ein Austausch von Unterkonstruktionen statt. Dies gleicht das Bauwerk an heutige Standards an. Ebenso lassen sich zukünftige Schäden vermindern oder bestenfalls verhindern. Die neusten Arbeiten dürften die budgetierte Höhe von 148'000 Franken ausschöpfen. Summiert man die Kosten mit dem Bau auf, flossen rund 3,3 Millionen Franken in die Brücke.

Aber auch damit ist es nicht getan. Sicherheit brauche regelmässigen Unterhalt. So sagt der Baupräsident: «Mit dieser Höhe an Kosten hat man nicht gerechnet. Aber wenn man es schon macht, dann richtig – nicht, dass man in fünf Jahren wieder aufmachen muss.» Grundsätzlich befände sich die Brücke in einem guten Zustand, und es komme bei den jetzigen Erneuerungsarbeiten das zum Vorschein, was man erwartete.

Ob bei der Erbauung exakter hätte gearbeitet werden sollen, lässt sich aus heutiger Sicht schwer sagen. Denn gemäss Experten sind Abdichtungen im Trottoirbereich von Brücken kompliziert und heikel. Das ambitionierte Unterfangen des Brückenbaus und die filigrane Konstruktion lagen in Händen der renommierten St. Galler Firma Jung Holzbau. Rein von der Bauweise her benötigte die Muotathaler Kirchenbrücke keine teureren Erhaltungsmassnahmen als andere ähnliche Objekte.

Muotathaler Stolz aufs Holz

Blickt man auf die Entstehung, so darf man auf dieses Generationenbauwerk aus Muotathaler Fichten- und Tannenholz stolz sein. Die beiden Brettschichtholz-Bogenträger verhehlen der Brücke zu einer beeindruckenden Länge von 34 Metern. Jen- und diesseits von der Muota lagern die Träger auf massiven Betonsockeln, wodurch die



Montage der Kirchenbrücke im Jahr 2010: Die imposanten Holzträger werden mit zwei Kränen in Position gebracht.

Brücke Lasten bis zu 40 Tonnen trägt. Die Aufhängung an den Stahlzugstangen wirkt schon fast filigran dagegen.

Der damalige Muotathaler Baupräsident, Ralf Suter (ds Stützlers), schaut mit Befriedigung zurück. «Es war eine Riesenübung, das zu koordinieren, aber es hat sich gelohnt», stellt er fest. «Alle Muotathaler konnten Holz liefern, welches dann gesägt, getrocknet und im Werk der Küssnachter Firma Schillinger geleimt wurde», erzählt er freudig. Das Gemeinschaftsprojekt bezog hiesige Bau- sowie Transportfirmen, Sägereien und weitere Gewerbezweige ein. Das weitere Ziel – lokale Arbeitsvergabe – war damit erreicht.

Brückenschlag in die Moderne

Der aktuelle Amtsträger teilt die Begeisterung: «Es ist eine einzigartige Brücke und nicht einfach ein grosser Kasten. Sie zeigt, dass mit Holz vieles möglich ist.» Zudem erwartet er so bald keine neuerlichen Arbeiten: «Die nächsten paar Jahre sollte man Ruhe haben.»

Die Kirchenbrücke kann kaum besser zu Muotathal passen. Sie verbindet das Dorf auf eine zeitgemässe Art und Weise mit einem urtümlichen Rohstoff. Nicht weit entfernt steht als kleiner Bruder der Klostersteg nach herkömmlicher Machart. Alt und neu konstruktiv zu vereinen, daran kann man sich ein Beispiel nehmen.



Für die Sicherheit der Fussgänger: Blick auf den freigelegten Teil der Brücke mit den Fahrbahnplatten aus Holz, welche im Zuge der Arbeiten abgedichtet wurden.

«Es fühlt sich richtig an, hier zu sein»

Lea Heinzer ist bereits seit sieben Jahren im Kloster St. Klara in Stans. Mit 31 Jahren ist sie mit Abstand die Jüngste der insgesamt zehn Schwestern – das kann eine Herausforderung sein.

Sandra Bürgler

Mitten im Zentrum von Stans steht das Kloster St. Klara. Trotzdem empfängt einen eine entspannte und angenehme Stimmung, sobald man durchs Gebäude in den Innenhof gelangt. Der Lärm des Dorfes ist nicht mehr zu hören, dafür aber die Glocken der Kühe und die Grillen auf der Wiese, welche an die andere Seite des Klosters grenzt. Schwester Lea Heinzer nennt diesen Ort bereits seit einiger Zeit ihr Zuhause.

«Vor sieben Jahren habe ich meine Ausbildung begonnen», erinnert sich die Illgauerin. Das Postulat, so nennt man das erste Jahr der Ausbildung, sei der erste Schritt. Ein Jahr später folgt im St. Klara das Noviziat, welches auf das Postulat folgt und ebenfalls ein Jahr dauert. Dabei ist die Einkleidung mit dem Ordenskleid ein bedeutender Moment. Anschliessend folgt die zeitliche Profess (Bindung an die Gemeinschaft mit zunächst begrenztem Zeitraum), bei der die Schwester sich zu Ehelosigkeit, Armut und Gehorsam verpflichtet. Nach drei Jahren ist es möglich, die zeitliche Profess zu erneuern, oder es kommt zur ewigen Profess. Im Moment befindet sich Lea Heinzer noch in der zeitlichen Profess. «Wie es danach weitergeht, möchte ich im nächsten Sommer entscheiden», sagt sie. Entweder entscheidet man sich für die ewige Profess oder verlässt das Kloster.

Gottesbeziehung im Kloster am besten ausleben

Der Glaube spielte für Schwester Lea schon immer eine wichtige Rolle. «Eine Tante von mir lebt im Kloster Ingenbohl, und sie habe ich oft besucht. Ein solches Leben ist mir deshalb nicht fremd gewesen», erzählt die 31-Jährige. Die Gottesbeziehung, die sie erfahren möchte, habe im Kloster mehr Platz. Deswegen hat sie sich dazu entschlossen, auf diese Art zu leben. «Es fühlt sich richtig an, hier zu sein.» Das Kloster St. Klara in Stans hat sie durch eine Schwester kennengelernt, die ihr an einem franziska-



Schwester Lea Heinzer ist 2014 ins Kloster St. Klara in Stans eingetreten.

Foto: Sandra Bürgler

nischen Glaubenskurs in Ingenbohl begegnet ist. Zweifel seien natürlich auch da gewesen. Jedoch nie so gross, dass sie sich gegen das Leben im Kloster entschieden hätte. «Ein gesundes Hinterfragen würde ich es nennen», so Schwester Lea. Überhaupt beschreibt sie sich als einen Menschen, der sehr viel hinterfragt. Auch den Glauben und die katholische Kirche. «Das zeigt jedoch, dass mir dieses Thema wichtig ist, und es bringt mich weiter.» Ihr Glaube habe sich stark weiterentwickelt. «Es ist schwer zu beschreiben. Gott ist für mich so gross, dass ich das nicht vollständig in Gedanken fassen kann.» Zu Beginn ihrer Zeit im Kloster sei sie in eine Glaubenskrise geraten, erzählt Schwester Lea. «Dadurch ist meine Beziehung zu Gott letztendlich aber tiefer geworden.»

Die Schwestern haben einen strukturierten Tagesablauf
Die Schwesterngemeinschaft St. Klara lebt nach den Regeln von Franz von Assisi und besteht mit Lea Heinzer aus zehn Schwestern von 31 bis 98 Jahren. Das erfordere

viel Kommunikation untereinander und könne auch eine Herausforderung sein: «Durch den grossen Altersunterschied sind die Ansichten von uns Schwestern sehr verschieden. Die ältesten befinden sich in einem komplett anderen Lebensabschnitt im Vergleich zu mir», sagt Lea Heinzer.

Der Tagesablauf der Schwestern ist strukturiert. Um sieben Uhr gibt es das erste Gebet, gefolgt von dem Frühstück und einer Arbeitseinheit, bei der jede Schwester ihrem Aufgabenbereich nachgeht. «Ich habe zum Beispiel die Hauptverantwortung für die Sakristei», so Lea Heinzer. Bevor es Abendessen gibt, halten die Schwestern das Abendgebet und danach die Komplet.

Nebst diesen geregelten Terminen macht Schwester Lea die Ausbildung zur Selbstverteidigungstrainerin. «Unsere Gemeinschaft hat es sich zur Aufgabe gemacht, den Frauen zu helfen, und diese Ausbildung ist ein weiterer Schritt in diese Richtung.» Ein Hobby von ihr ist die Musik. Vor drei Jahren hat sie mit ihrer Schwester Nadja

Heinzer und den Kollegen Brigitte und Markus Grab ihre Kompositionen, alle zum Thema Glauben, aufgenommen und veröffentlicht. «Wenn ich meine Lieder in der Kirche gespielt habe, gab es viele positive Rückmeldungen.» Der Produktion einer zweiten CD ist Lea Heinzer nicht abgeneigt, im Moment fehle es aber noch an Liedern. «Das Komponieren kommt bei mir von alleine. Ich kann es nicht wirklich beeinflussen, und jetzt habe ich schon länger nichts Neues mehr geschrieben», erzählt sie.

Obwohl Lea Heinzer nun schon eine Weile in Stans lebt, ist ihr der Bezug zu ihrer Heimatgemeinde sehr wichtig. «Es hat zu Beginn sehr viele Fragen ausgelöst, wenn ich erzählt habe, dass ich ins Kloster gehe. Für meine Familie kam der Entscheid aber nicht überraschend», erinnert sie sich. Auch ihr Umfeld habe sehr positiv und unterstützend reagiert. Mit ihren Eltern ist die 31-Jährige regelmässig via Facetime in Kontakt, und im Frühling besuchte sie Illgau oft. «Ich komme immer wieder gerne nach Hause», sagt sie.

Wie zufrieden sind Frau und Herr Muotathaler?

Der Verein Zukunft Muotathal lanciert eine Umfrage zur Lebenssituation in unserer Gemeinde. Sandra Gwerder

Was macht das Leben in unserer Gemeinde lebenswert? Gibt es Themen, welche die Leute besonders beschäftigen? Zeigen sich Unterschiede zwischen den Generationen? Wie stark macht sich die Bevölkerung Sorgen über den Klimawandel, die Abwanderung oder das Lädelersterben? Solchen und weiteren Fragen möchte der Verein Zukunft Muotathal mit einer Umfrage zur Lebenssituation in Muotathal auf den Grund gehen.

Warum macht der VZM eine solche Umfrage?

Umfragen zur Lebenssituation sind uns aus den Medien bekannt. So kann man alle paar Jahre erfahren, wo die glücklichsten Schweizer leben und warum sie so zufrieden sind. Solche nationalen und auch internationalen Umfragen haben den VZM inspiriert, eine ähnliche Umfrage für die Gemeinde Muotathal zu kreieren. Es werden etwa Bereiche wie die Wohn- und Arbeitssituation oder das Gesundheitswesen abgedeckt, aber auch



Was kann in der Gemeinde Muotathal optimiert werden?

Foto: Tina Schelbert

Fragen zur Seelsorge oder zur Infrastruktur der Gemeinde werden gestellt. Das Kernstück der Umfrage bildet ein sogenanntes Sorgenbarometer, mit welchem festgestellt werden soll, welche Themen als heikel angeschaut werden.

Im Idealfall werden die Resultate zeigen, wo Potenzial für Verbesserungen liegt, um das Leben in Muotathal noch lebenswerter zu machen. Vielleicht kann mit der Umfrage gar eine öffentliche Dis-

kussion zu bestimmten Themen entfacht werden, die auch von der Politik aufgenommen werden darf.

Wie komme ich zur Umfrage?

Mitmachen können alle, die sich in irgendeiner Weise mit der Gemeinde Muotathal verbunden fühlen. Wohnsitz, Alter oder Nationalität spielen keine Rolle. Zugang zur Umfrage wird über den nebenstehenden QR-Code möglich, der zum Online-Fragebogen führt. Den QR-Code findet man auch auf der Internetseite des Vereins Zukunft Muotathal (www.zukunft-muotathal.ch).

Um möglichst aufschlussreiche Resultate zu erhalten und differenzierte Schlüsse ziehen zu können, sind die Angaben von persönlichen Daten unerlässlich. Alle Daten werden höchst vertraulich gehandhabt und anonymisiert. Wer gewis-

se Bereiche nicht beantworten möchte, darf diese überspringen. Die Resultate der Umfrage werden in der Herbstausgabe des Muotathaler Zirk veröffentlicht. Der Verein Zukunft Muotathal hofft, das Interesse geweckt zu haben, und ist dankbar für eine rege Teilnahme.



Dieser QR-Code führt zur Online-Umfrage des VZM.

GV 2021 des Vereins Zukunft Muotathal

Aufgrund der momentanen Lage konnte die diesjährige GV nicht vor Ort durchgeführt werden, es wurde aber brieflich abgestimmt. Das Protokoll der letztjährigen GV, der Jahresbericht 2020 sowie die Rechnung 2020 wurden genehmigt. Keine Veränderung gibt es im Vorstand. Erfreulicherweise konnte der Verein zehn neue Mitglieder gewinnen. (sg)

Rösly Gasser übergibt an Irène Suter

Im Lektorat/Korrektorat des Muotathaler Zirk gibt es einen Wechsel zu vermelden: Nach über sieben Jahren als Lektorin gibt Rösly Gasser ihr Amt weiter. «Es war eine interessante und spannende Zeit, während der ich viel gelernt habe. Jetzt wünsche ich dem Zirk natürlich weiterhin alles Gute und freue mich auf viele spannende Ausgaben», sagt sie.

Im Verein Zukunft Muotathal war Rösly bereits Kassierin (2010 bis 2018), als sie das Amt als Lektorin beim Zirk übernahm. Seit der Januar-Ausgabe 2014 überarbeitete

te und korrigierte sie die Artikel der Autoren und verlieh ihnen den letzten Schliff.

Neu, bereits in dieser Ausgabe zum ersten Mal, ist Irène Suter-Betschart (ds Bächälers) zusammen mit Laura Inderbitzin (ds Sunnawirts) fürs Lektorat/Korrektorat verantwortlich. Sie sagt: «Seit Jahren überraschen mich die vielfältigen Zirk-Artikel über Interessantes und Unbekanntes aus dem Tal. Gerne unterstütze ich das Redaktionsteam mit meiner langjährigen Erfahrung als Korrektorin mit eidgenössischem Fachausweis.» (red)



Rösly Gasser stand als Lektorin über sieben Jahre im Einsatz. Foto: zVg Rösly Gasser

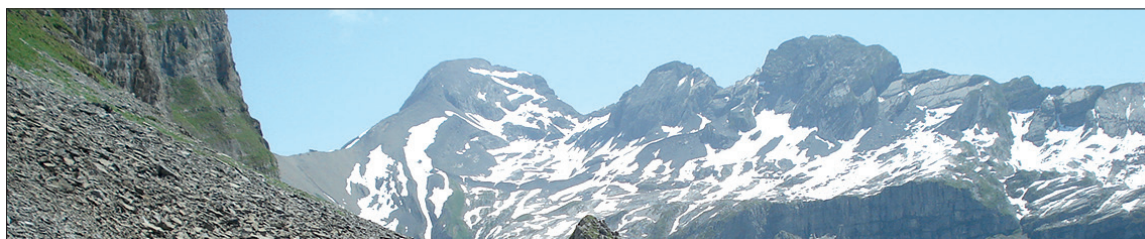


Neu korrigiert Irène Suter die Texte für den Zirk. Foto: zVg Irène Suter

Die Bergpioniere vom Tal

Muotathal wird als eine der schönsten Berggemeinden der Schweiz bezeichnet. So gab es schon früh junge Männer, die das Abenteuer in den Bergen suchten.

Walter Gwerder



Der Ortstock (links) mit den zwei Schijen: rechts der grössere, 2608 m, an dem sich die drei wagemutigen Wilhelm Suter 1910 (ds Stützlers), Franz Dominik Imhof 1913 (ds Hofers) und Robert Gwerder 1910 (ds Pfandweibels) einmal die Zähne ausbissen. Foto: Walter Gwerder

«Z Bärg gah» im heutigen Sinn war vor den 1930er-Jahren bei uns wenig bekannt. Vor allem Hochwildjäger und Wildheuer gingen regelmässig in die Berge. Doch nur von Dekan und Pfarrer Anton Schmid ist überliefert, dass er ein begeisterter Bergsteiger war. Angeblich gibt es keinen einzigen Berggipfel im Tal, den er nicht bestiegen hat. Es wird erzählt, dass er einmal auf dem Höch Turm eingeschlafen sei. Auf einmal wurde er durch ein Geräusch aufgeweckt: Ein Adler wollte den Schlafenden überfallen.

Es ist nicht bekannt, ob die drei jungen Männer Wilhelm Suter 1910 (ds Stützlers), Franz Dominik Imhof 1913 (ds Hofers) und Robert Gwerder 1910 (ds Pfandweibels) davon wussten, als sie Anfang der 1930er-Jahre selbst das Abenteuer in den Bergen suchten. So turnten

sie am Höch Turm herum und bestiegen ihn wohl auch. Sie unternahmen aber auch gefährliche Touren in die Jegerstöck. Einmal, so erzählte der Vater von Walter Imhof (ds Hofers Franz Domini), seien sie vom Ortstock über die Jegerstöck zur Mären unterwegs gewesen – alles über den Grat. Auf dem Weg war aber eine Stelle am Schijen, die sie nicht bezwingen konnten. Es musste ein Sprung gewagt werden! Sie meinten, dass der «Stützler» als Erster springen solle. Der erklärte aber, dass er zu Hause Frau und Kind habe... Die anderen schauten sich an und sagten, das hätten sie auch. So mussten sie diese gefährliche Unternehmung an dieser Stelle abbrechen und einen leichteren Weg suchen, um zur Mären zu gelangen.



Der Südostgrat des Höch Turms: Die gestrichelte Linie zeigt die Kletterroute, die Walter Betschart 1915 (ds Gigers) und Josef Heinzer 1914 (ds Schründlers) barfuss bewältigten.

Foto: zVg Armin Schelbert

Die Nachfolger

Die drei Skipioniere, von denen in der Januar-Ausgabe des Zirk berichtet wurde, fanden ebenfalls Freude an der Natur und am Bergsteigen. So bestiegen auch sie die Berggipfel der Gemeinde. Auch der Höch Turm war einer dieser Berggipfel. Ausgerüstet mit Seil und Nagelschuhen, wollten Walter Betschart 1915 (ds Gigers) und Josef Heinzer 1914 (ds Schründlers) den Höch Turm von der Ortstock-Furgele aus erklimmen. Sie mussten aber bald erkennen, dass sich die genagelten Bergschuhe nicht zum Klettern eignen. Daher zogen sie kurzerhand ihre Schuhe aus und kletterten barfuss über den ausgesetzten Südostgrad auf den Gipfel. Sie dürften die ersten Muotathaler gewesen sein, welche diesen Aufstieg von der Furgele aus wagten.

Erwähnenswert ist auch folgende Episode: Josef Heinzer (ds Schründlers) und Laurenz Imhof (ds Hofers) gingen auf die Glattalp, um Edelweiss zu pflücken. Während Seffi zum Chilchberg hochstieg, wartete Lóri auf der Glattalp. Da Seffi auch nach langer Zeit nicht zurückkehrte, machte sich Lóri Sorgen. Er stieg ebenfalls zum Chilchberg hinauf, um nachzusehen, wo sein Freund blieb. Da sah er jemanden an der ausgesetzten Südostseite des Höch Turms herunterklettern. Es war natürlich «ds Schründlers Seffi», der die Gelegenheit genutzt hatte, um den Höch Turm zu besteigen – und danach dort hinunterkletterte, wo er einige Zeit zuvor den «Turä» bestiegen hatte.

Die Radsportler

Josef Heinzer (ds Schründlers) wohnte damals bei «ds Bächälers» im oberen Stock und zeigte Interesse am Veloflicken. Es war nur natürlich, dass er sich so bald als möglich selbst ein ausgesientes Militärvelo anschaffte. Seine Sportkameraden taten es ihm gleich. Den Begriff Mountainbiken kannte man zu dieser Zeit noch nicht.

Man sprach von Velofahren oder Velorennen. Das Velofahren machte ihnen Spass. Noch mehr aber das Fahren über Stock und Stein – eben das Mountainbiken, wie man heute sagt. So unternahmen sie das Öfteren eine Biketour ins Bisistal bis zur Ruosalper Chulm hinauf.

Auch Alois Schelbert 1905 (ds Wagners) war ein begeisterter Velofahrer. Mit ihm unternahm Josef Heinzer (ds Schründlers) eine kleine «Tour de Suisse». Sie starteten an einem Sonntagmorgen um 5 Uhr im Schachen. Die Radtour führte sie nach Rapperswil über den Ricken nach Romanshorn, wo sie um 11 Uhr die heilige Messe besuchten. Danach radelten sie weiter nach Schaffhausen, wo sie sich verpflegten. Den Rückweg nahmen sie via Zürich – Zug – Schwyz unter die Räder und trafen abends um 23 Uhr wieder im Tal ein.

Als Abschluss und Höhepunkt seiner sportlichen Tätigkeit unternahm Josef Heinzer (ds Schründlers) am 24. Juli 1946 eine Spritztour mit dem Velo auf die Glattalp. Als Beweis, dass er oben angekommen war, liess er sich vor der Klubhütte fotografieren.



Josef Heinzer (ds Schründlers) radelte 1946 mit dem Velo auf die Glattalp.

Foto: zVg Josef Heinzer jun.

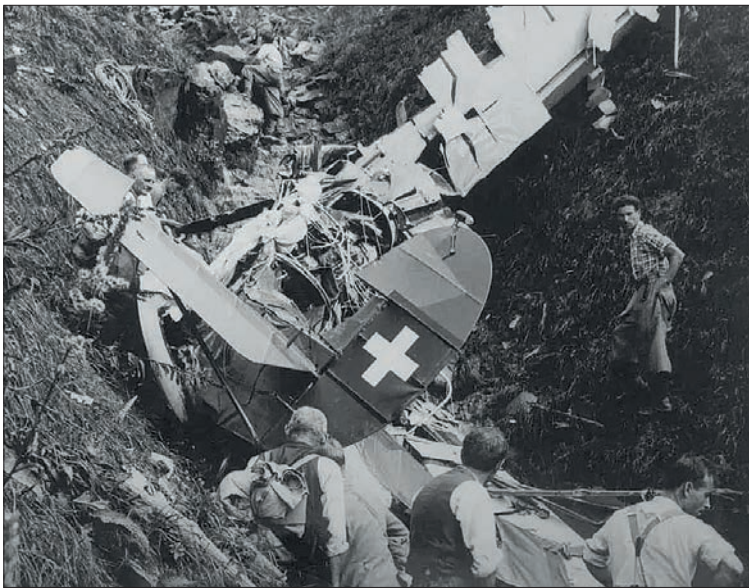
Spannende Bildimpressionen aus dem Muotatal

Fotos vom Muotatal mit verschiedensten Motiven, die für sich selbst sprechen. Remy Föhn



Illgau am See: Die mögliche künftige Energiestrategie unseres Eigenwerks, Touristen und Fischer dürfte es freuen.

Humoristische Fotomontage: Urs Bürgler, Illgau



Vor 83 Jahren, am 27. August 1938, geschah das Fliegerunglück am Heubrig. Das Bild zeigt die Bergung der Flugzeugtrümmer.

Foto: Privataarchiv Walter Imhof

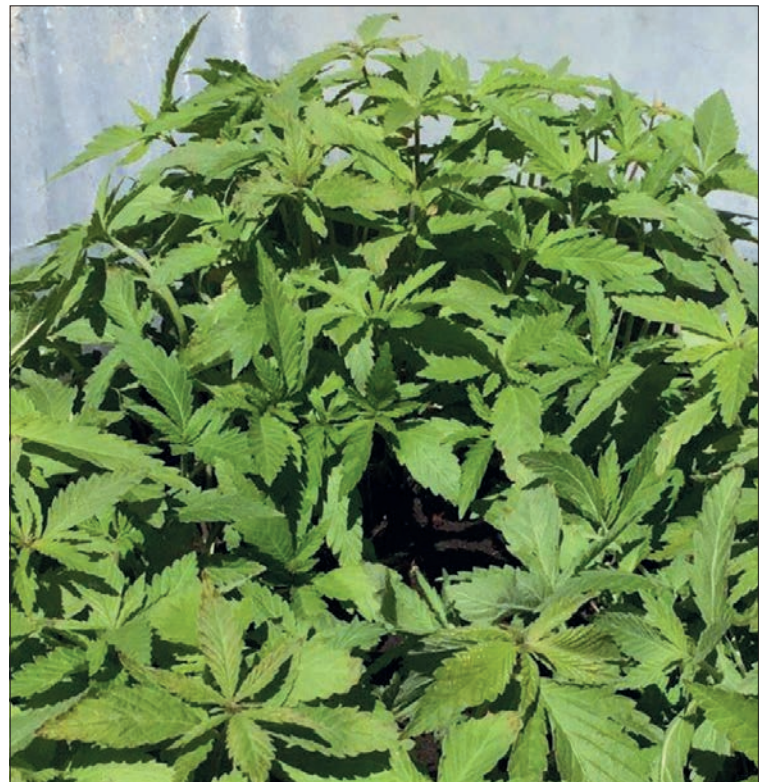


Wer erkennt den Muotathaler Berg bei Vollmond?

Foto: Pia Betschart



Ein Gemälde zum schlimmen und fast vergessenen Hochwasser von 1831. Die verschiedenen bedrohten Häuser. 1: Tschalun 5 (ds Kartschä). 2: Tschalun 3 (ds Reesels), etwas zu hoch gezeichnet. 3: das grosse «Ottenhaus» brannte 1871 ab, ein wenig zu gross dargestellt. 4: Tschalun 2 (ds Baschä oder ds Suterlis), ehemals Bäckerei. 5: Kapelle. 6: Restaurant Schlüssel. 7: «Ds Frentschälers», Familie Föhn, Prugelstrasse 3, heute «ds Baschä». 8: «Ds Schnäpfä Martis». 9: Vorgängerbau des Restaurants Sonne. Foto: zVg Walter Imhof



Die Wunderpflanze Cannabis gedeiht überall prächtig, auch im Tal.

Foto: Remy Föhn



Doppelregenbogen von der Wyden aus aufgenommen am 17. Mai 2021. Foto: Roland Föhn



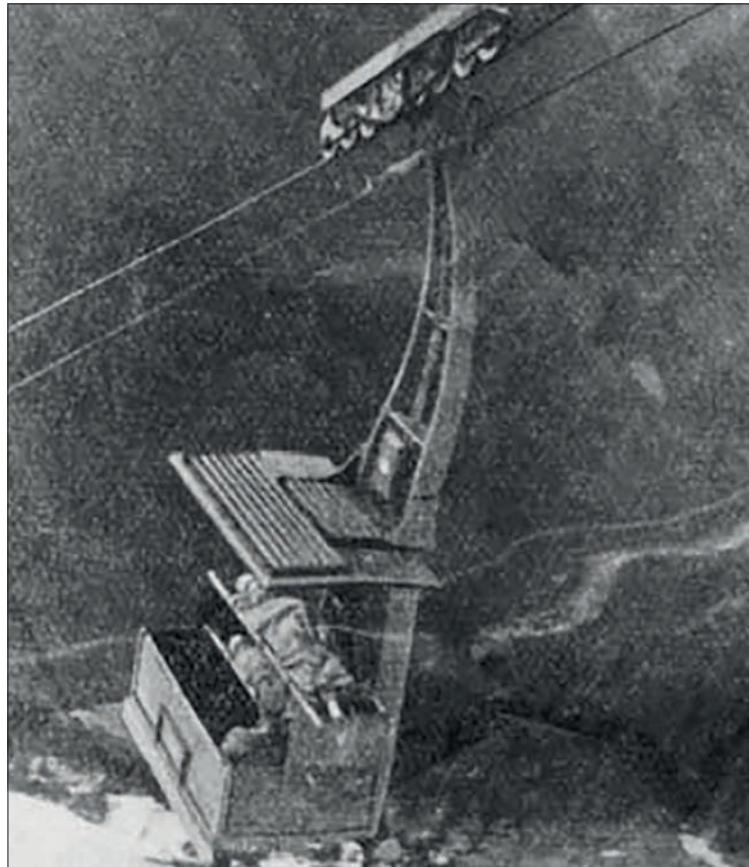
«Ds Hundeners» altes Haus – «ds Philippen» –, erbaut 1585, nach 436 Jahren abgebrochen im Frühjahr 2021.

Foto: zVg August Bürgler

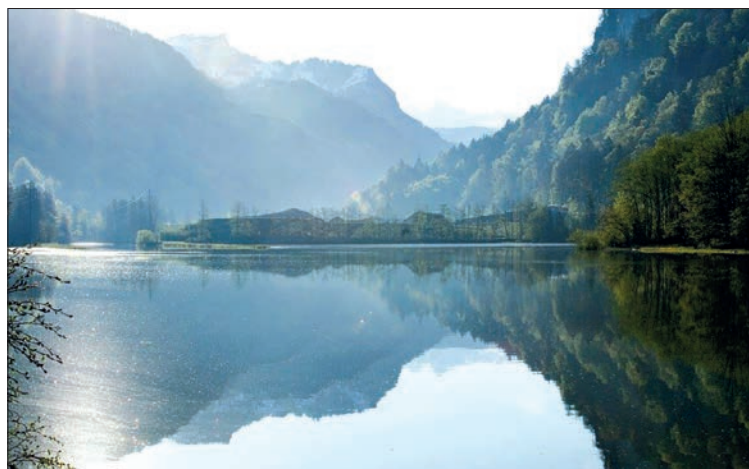


Die Erbauer der Muotathaler Pfarrkirche kannten offenbar auch keltische Bräuche. Ob Zufall oder gewollt: Immer in der Zeit um den 1. Mai – dem Ehrentag unserer Kirchenpatrone hl. Sigismund und hl. Walburga – leuchtet die Abendsonne durch das westliche Fenster direkt auf den Tabernakel.

Foto: Odilo Gwerder



Soll noch einer sagen, über den Pragel habe es nie eine Luftseilbahn gegeben. Vom Militär erbaut im Herbst 1939, handelte es sich um eine Umlaufseilbahn. Die Streckenlänge betrug etwa neun Kilometer. Sie reichte vom Gutentaldoden auf Muotathaler Seite über den Pragelpass via Hinter Richisau nach Vorderauern ins Glarnerland. Foto: Archiv VBS/EMD



Mystische Spiegelung im Grünenwaldsee.

Foto: Pia Betschart



R. I. P. – ruhe in Frieden. «Ruhende Parisoole» beim Muotathaler Kirchenportal.

Foto: Pia Betschart



Bau der «Höch Murä» nach dem Hochwasser 1910. Muskelkraft und Einsatzwille waren da gefragt.

Foto: Privatarhiv Walter Imhof

Von der Jugend für die Jugend

Spass und Geselligkeit stehen in der Landjugend Muotathal–Illgau seit Jahren im Vordergrund. Ein reiner «Buuräverein» ist man schon längst nicht mehr.

Laura Inderbitzin

Rund 800 Leute pilgern jeden Sommer in die Büchsenen. Dort lachen, tanzen und feiern sie am Tännfäscht, das seit 2002 jährlich stattfindet (bis 2010 noch auf Chrüz in einem «Tänn», was so viel heisst wie Heuboden oder Dreschplatz – daher auch der Festname). Organisiert wird der erfolgreiche Event seit jeher von der Landjugend Muotathal–Illgau.

Den Verein gibt es schon lange, seit 1969, jung ist er aber trotzdem geblieben. Das Durchschnittsalter der rund 35 Aktivmitglieder liegt bei 23 Jahren. Es ist der Verein im Tal, bei dem die Devise lautet: von der Jugend für die Jugend. Ab 16 darf man eintreten, spätestens nach der Heirat muss man austreten. «Dann gehört man wohl offiziell nicht mehr zur Jugend», sagt Vizepräsident Silas Betschart (ds Ratsherrä) und lacht. In anderen Landjugendvereinen der Schweiz, insgesamt gibt es 50 Gruppierungen mit rund 3000 Mitgliedern, ist mit 30 sogar ein fixes Höchstalter definiert.

«Abwechslungsreich und einfach diänig»

Der Verein wird also seit Langem von jungen Muotathaler/innen und Illgauer/innen geprägt und



Der Vorstand der Landjugend Muotathal–Illgau, hinten von links: Beisitzer Mauro Pfy (ds Pfylä), Aktuar Josef Ulrich (ds Feläxä Wisel) und Vizepräsident Silas Betschart (ds Ratsherrä). Vorne von links: Kassier Lukas Betschart (ds Wisälis), Pressechef Heinz Nauer (ds Nauers) und Programmschreiberin Martina Ulrich (ds Feläxä Wisel). Auf dem Bild fehlt Präsident Michael Betschart (ds Fränziwisel).

weitergebracht. Über allem steht die Geselligkeit. Jeden Monat werden zwei bis drei Anlässe organisiert: Von Minigolf, Bowling, Gokartfahren oder Klettern über Schnitzeljagd, Film- oder Spieleabend bis hin zum gemütlichen Grillplausch ist alles dabei. «Es ist abwechslungsreich und einfach diänig», erzählt Silas Betschart, «jedes Mal passiert sicher noch etwas Unerwartetes – wir haben es immer lustig.»

An einigen Anlässen werden auch andere Landjugenden als Gäste eingeladen, oder der Verein besucht Kurse sowie Feste des nationalen Verbandes. «So lernt man

viele neue Leute kennen und kann neue Kontakte knüpfen», sagt der Vizepräsident.

Muttertagsbrunch und Lottomatch

Neben dem Tännfäscht organisiert der Verein jeweils auch den Muttertagsbrunch, eine Bar am Alpchäsmärcht sowie alle zwei, drei Jahre einen Lottomatch. «All unsere Anlässe stehen unter dem Motto: vom Thal fürs Thal», erklärt Kassier Lukas Betschart (ds Wisälis). Getränke, Fleisch, Brot und weitere Produkte stammen, wenn irgendwie möglich, immer aus hiesigen Geschäften.

Wegen der Pandemie konnte die Landjugend einige Zeit keine Vereinsanlässe mehr organisieren. «Das war eine lange Durststrecke», erzählt Silas Betschart. «Als wir uns aber endlich wieder treffen konnten, kamen sehr viele Mitglieder vorbei. Das zeigt uns, dass sie unsere Vereinstreffen auch vermisst haben.»

Das falsche Image des «Buurävereins»

Der Verein ist immer auch auf der Suche nach neuen, jungen Mitgliedern. Seit einigen Jahren sind Jugendliche aber allgemein weniger daran interessiert, sich in Clubs zu engagieren – das macht es auch für die Landjugend schwieriger. Der Vizepräsident sagt: «Zudem haben wir bis heute das Image eines «Buurävereins». Dabei ist das gar nicht so, das ist ein Klischee. Wir

haben nur wenig mit Landwirtschaft zu tun, nicht einmal die Hälfte unserer Mitglieder kommt aus einer Bauernfamilie. Wir sind einfach junge Leute, die es gemeinsam diänig haben.»

Bislang hat die Landjugend vor allem in den Schulen und am Alpchäsmärcht Werbung gemacht. «Aber das reicht nicht mehr. Wir wollen es jetzt ein bisschen anders machen, um mehr Jugendliche anzuziehen», sagen die beiden Vorstandsmitglieder. Beispielsweise will der Verein auch mal einen Matchball für Handball oder Fussball spenden, weitere Ideen sollen folgen.

Impressum Zirk

Zeitung des
Vereins Zukunft Muotathal (VZM)
www.zukunft-muotathal.ch

Erscheint vierteljährlich

Redaktion:
Peter Betschart, Philipp Betschart,
Sandra Bürgler, Remy Föhn,
Sandra Gwerder, Manuela Hediger,
Brigitte Imhof, Walter Imhof,
Laura Inderbitzin

Freier Mitarbeiter: Walter Gwerder

Die Verantwortung für die Artikel liegt
bei den Autoren.

Haben Sie Fragen oder
Anregungen an die Redaktion?
Bitte melden Sie sich bei:
zirk@zukunft-muotathal.ch

Layout: Daniel Bürgler

Druck:
Bucher Druckmedien AG, Vitznau

Lektorat/Korrektur:
Laura Inderbitzin,
Irène Suter-Betschart

Möchten Sie Mitglied des Vereins
Zukunft Muotathal werden, ein
Abonnement abschliessen oder
eine Adressänderung melden?
Bitte wenden Sie sich an den
Abo-Verwalter des VZM:

André Schelbert
Schachenmattli 2
6436 Muotathal
abo@zukunft-muotathal.ch
079 758 48 62

Bankverbindung:
Raiffeisenbank Muotathal
IBAN CH23 8080 8004 2949 1777 2
«Verein Zukunft Muotathal»

Abonnementspreis:
jährlich 25 Franken



Der Verein unternimmt viele Ausflüge, wie hier bei einem Rundgang inklusive Degustation in der Brauerei Rosengarten in Einsiedeln. Fotos: zVg Landjugend Muotathal–Illgau

Heimarbeit in der Hundenen

Die Beschäftigungsmöglichkeiten in Muotathal liessen in der Vergangenheit zu wünschen übrig. Die Not zwang viele dazu, mit Heimarbeit zu einem bescheidenen Zusatzverdienst zu gelangen.

Walter Imhof

Es ist kein Geheimnis, dass früher sehr viele Muotathaler aufgrund der schlechten Beschäftigungslage im Tal nach Übersee auswanderten. In den oft kleinen Heimwesen lebten grosse Familien, die versuchten, mit allen möglichen Arbeiten ein zusätzliches Einkommen zu erzielen. Wer im Winter ins Holz konnte, durfte sich zumindest rühmen, eine Arbeit gefunden zu haben.

Die weitverbreitete Arbeitslosigkeit zwang manch eine Familie, einem Nebenerwerb nachzugehen. Gut dokumentiert sind Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts unter anderem die Seidenweberei, die Stickerei (in der Hundenen standen mehrere davon), die Produktion von Lederwaren, die Herstellung von Gebrauchsartikeln aus Holz (wie Holzschuhe, Werkzeuge oder Gefässe) und das Flechten von Alltagsgegenständen (etwa Strohhüte). In einigen Bauernstuben stand zudem ein Webstuhl, auf denen auch für auswärtige Auftraggeber Stoffe gewoben wurden.

Heimarbeit war weitverbreitet

Es gab verschiedene Familien, die Flechtarbeiten wie Körbe, Zeinen und grössere Rückenkörbe aus-



Die Aufnahme aus dem Jahr 1935 zeigt Mitglieder der Familien Franz Föhn von der Hundenen und von Franz Betschart (ds Chrämers). Von links: Franz Föhn 1905 (später «Bächlärä»/Gemeindepräsident), Gottfried Betschart 1918 (ds Chrämers), Franz Betschart 1889 (ds Chrämers/Vater), Agatha Rickenbacher 1909 (Frau von Franz Föhn) mit Sohn Walter Föhn 1934 (ds Bächlärä), unbekannt, August Betschart 1920 (ds Chrämers), unbekannt.

Fotos: Privatarhiv Walter Imhof

führten. Das geschah nicht nur für den Eigenbedarf, sondern hauptsächlich für den Verkauf in den umliegenden Gemeinden. Jemand aus der Familie musste die Gegenstände auswärts «aträgä», das heisst, zum Kauf anbieten. Ein talentierter Korbflechter und Besenmacher war Melchior Föhn 1865 (ds Hundänä Melk). Besonders in der alten und neuen Hundenen und später auch auf der Bächleren wurden verschiedene Arten von Heimarbeiten ausgeführt. Es handelte sich dabei um Stick- und Verzierarbeiten an Tüchern oder Hirt-

hemden. Man nahm sich beispielsweise auch das Einsticken von Namen auf Bettwäsche vor. Zudem wurden die Initialen von Vor- und Nachnamen auf «Fazänetli» und dergleichen gestickt. Das geschah meist in Lohnarbeiten für auswärtige Tuchhändler.

Auch der Handel mit gebrannten Wassern war wichtig

Zur Heimarbeit gehörte zudem das Auftrennen von alten Pullovern. Die Wolle wurde gewaschen und manchmal neu eingefärbt. Sie wurde zu Bettsocken, fingerlosen Handschuhen (Fäustlingen) oder zu Wärmeüberzügen von Bettflaschen verarbeitet und, falls es im Tal Abnehmer gab, direkt verkauft. Bis Anfang der 1960er-Jahre war ebenfalls «Hälmli zäh» (Besen und dergleichen herstellen) gang und gäbe. Ein weiterer Nebenverdienst war das Dörren von Obst, das auswärts in grossen Mengen eingekauft und dann in kleinen Portio-

nen im Tal verkauft wurde. Auch der Handel mit gebrannten Wassern trug zum Verdienst bei.

Franz Föhn 1905 (ds Hundänä, er war ab 1941 Klosterknecht, Kantonsrat und von 1954 bis 1957 Gemeindepräsident) organisierte zu dieser Zeit für einige Familien im Tal Heimarbeiten. Er war es auch, der die ersten Stromstecker, Kuppungen, Lampenfassungen und so weiter im Tal in Heimarbeit vermittelte. Das Flickern von Militärhosen (ga ferggä) war eine begehrte Beschäftigung für Frauen. Für sie gab es allgemein noch weniger Arbeitsplätze, und so waren die etwa 30 Arbeitsplätze in der Hosenfabrik und in der «Gursett» äusserst gefragt.

Hinweis

Weitere Informationen zum Thema Arbeitsbeschaffung in Muotathal im 20. Jahrhundert finden Sie im Buch «Muotathal – Heimatkunde in Wort und Bild», S. 18–53.



Nicht nur Heimarbeit, auch die tägliche Arbeit musste verrichtet werden. Die Aufnahme wurde neben dem Haus in der Hundenen gemacht. Von links: Marie Föhn 1909 (ds Hundänä), Karolina Betschart 1880 (ds Gigers/Ehefrau von Josef Föhn 1873, sie war eine ausgezeichnete Zitherspielerin und stammte aus der musikalischen Familie Betschart vom Hüritthal), unbekannt, Anna Rickenbacher 1892 (Ehefrau von Xaver Föhn 1891, ds Chronäwirts) und Anna Föhn 1913 (ds Hundänä).



Solche «Hälmbäsä» wurden in der Hundenen in grosser Stückzahl hergestellt. Dieser Besen stammt noch aus den Händen von Alois Föhn 1946 (ds Hundänä).

Von der alpwirtschaftlichen Dorfgemeinschaft zum Feriendörfchen

Das Liplisbüel war bis vor wenigen Jahren eine für das Muotatal spezielle Alpge-meinschaft, die seit jeher im riesigen Oberallmeindgebiet ein Spezialdasein führte.

Walter Imhof

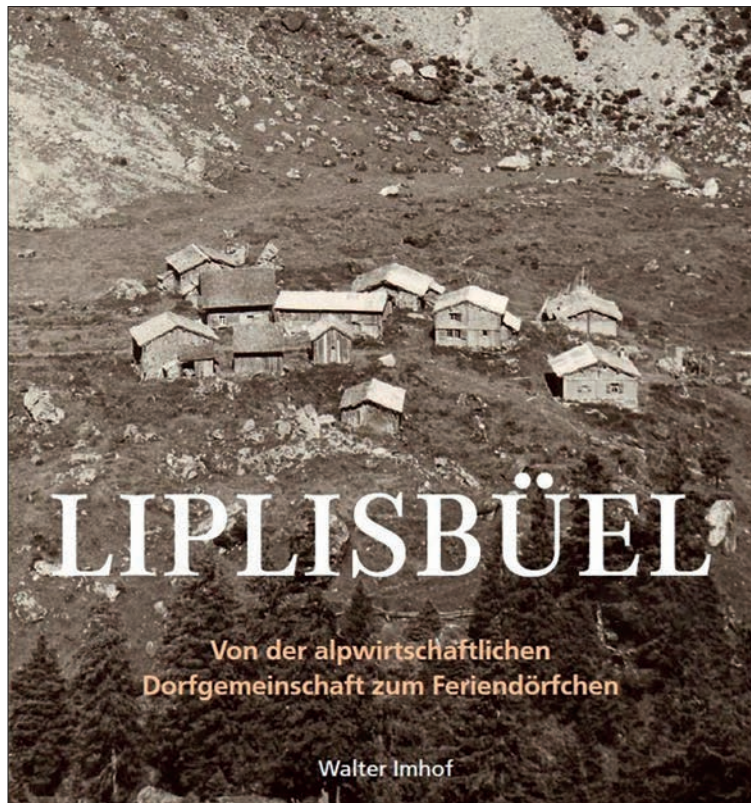
Die Befugnis über die Alp Liplisbüel lag schon 1836, also vor der Gründung der Genossame, nicht bei der Oberallmeind, sondern bei den Kirchgenossen im Tal. Das war für das Alpwesen im Tal einzigartig, im Kanton Uri beispielsweise aber gang und gäbe. Das Liplisbüel war «Heimkuh-Allmend» vor allem für ärmere Leute, heute wird das Gebiet von der Genossame Muotathal verwaltet.

Diese spezielle Situation hat zu einer alpwirtschaftlichen Dorfgemeinschaft geführt, die heute so nicht mehr existiert. Die ehemaligen Alphütten werden nun als Ferienhäuschen genutzt. Das neue Buch «Liplisbüel – Von der alpwirtschaftlichen Dorfgemeinschaft zum Feriendörfchen» beschreibt diese Entwicklung.

Das Leben im Liplisbüel war speziell. Etwa ein Dutzend Familien fanden hier während den Sommermonaten mit ein paar Kühen, Rindern und Schweinen ein karges Auskommen. Den Zurückgebliebenen im Tal blieb nichts anderes übrig, als den Weg ins Liplisbüel unter die Füsse zu nehmen und die täglich benötigte Milch dort zu holen. Eine Aufgabe, die vor allem Kindern übertragen wurde. Bedeutend war im Liplisbüel auch das



Peter Schelbert 1914 (ds Sigerstü) verkörperte den authentischen Äipler. Hier zu sehen als Säumer unterwegs ins Liplisbüel.



Das Buch beinhaltet viele alte Aufnahmen und dokumentiert so die Situation im Liplisbüel noch vor dem Strassenbau.

Einbringen von Wildheu, das mitunter über 100 Personen beschäftigte.

Bau der Strasse veränderte vieles

Der Bau der Strasse ins Liplisbüel brachte dann einschneidende Veränderungen. Sie war ein Gemeinschaftswerk der Oberallmeind, des Bezirks Schwyz (als Besitzer des EBS), der Gemeinde Muotathal, der Genossame Muotathal, der Korporation Uri sowie von Privaten. Die Strasse konnte 1958 eingeweiht werden. Der Grund für den Strassenbau war das Elektrizitätswerk des Bezirks Schwyz im Hinterthal: Das EBS hat damals die Zuleitungen für das Ausgleichsbecken und den Druckstollen im Liplisbüel erstellt. Die Strasse erschloss nicht nur das Liplisbüel und seine Alpen, auch die angrenzenden Urner Alpen sowie verschiedene Heimwesen von Hürithal, Bürglen, Ebnet und Stali profitierten.

Nach der Eröffnung der Liplisbüeler-Strasse begann die schleichende Entwicklung hin zum Feriendörfchen. Viele Hüttchen wurden damals an «Äussere» (Auswärtige) verkauft. Der Wohlstand im Tal führte dazu, dass immer weniger Bauernbetriebe auf das Wildheu angewiesen waren. Anstelle

meist steilen Alpweiden einfacher. Das Liplisbüel steht als Beispiel für die Veränderungen und Umstrukturierungen in der Alpwirtschaft.

Buch dokumentiert die Geschichte des Liplisbüel

Das Buch hält diese Veränderungen mit Bildern und Texten fest und will gegen das Vergessen wirken. Themen wie «Wildiheuen», «Ä so isch es gsii», «Grenzbereinigung zwischen Schwyz und Uri», «Zur Hüttenfrage im Liplisbüel», «Geschichte der Wirtschaft», «Schnee – Ein allgegenwärtiges Thema», «Suworow Gedenkmärche» und weitere Kapitel finden sich im Buch. Die zahlreichen alten Fotografien zeugen vom beschaulichen, aber arbeitsintensiven Alltag auf der Alp. Auch die Geselligkeit nach getaner Arbeit und die ferienhalber verbrachten Stunden finden ihren Platz.

Hinweis

Das Buch ist bei Autor Walter Imhof (Hauptstrasse 154, 6436 Muotathal, hofers_walter57@hotmail.com, Tel. 041 830 21 33), im Bergrestaurant und in der Alpwirtschaft im Liplisbüel, bei Gwerder Sport in Muotathal sowie in der Buchhandlung Stocker im Mythen Center erhältlich.



Freizeitgestaltung im Liplis um 1948 (von links): Theres Ulrich 1878 (ds Neugels Piitschöl ds Heirälis Reesels Frau), Katharina Schelbert 1887 (ds Kariwiisels/ds Schriinerlis Wiisls Frau) und Martin Rickenbacher 1886 (ds Franz Paulis). Fotos: Privatarchiv Walter Imhof

Kann sich die Muotathaler Jugend schon bald an einem Pumptrack erfreuen?

Der Gemeinderat engagiert sich für unsere Jugend: Ein fixer Pumptrack, ein Wellen-Kurven-Rundkurs für die ganze Familie, soll auch im Tal verwirklicht werden.

Brigitte Imhof

Am letzten Sonntag im Mai reisten zehn Muotathaler Familien nach Schattdorf, wo bereits ein Pumptrack steht. Die Familien testeten den Track – und waren begeistert. Sie würde es jedenfalls riesig freuen, wenn auch in Muotathal ein solcher realisiert werden könnte. Die Freude der Kinder und Jugendlichen ist auf dem eigens für das Pumptrack-Projekt gedrehten Video zu sehen und zu hören. Das Video findet man auf www.zukunft-muotathal.ch unter «Zirk vom April 2021».

Was ist ein Pumptrack?

Auf dem Foto wird ersichtlich, dass es sich um einen Rundkurs mit vielen Kurven und kleinen Wellen handelt. Die Anlage ist aus Asphalt und kann mit verschiedensten Rollgeräten befahren werden, sei es mit Velo, Kickboard, Longboard, Skateboard oder Inlineskates.

Das Spezielle einer solchen Strecke ist, dass die Benutzer beim Hinunterfahren den Schwung für die nächste Steigung mithilfe Gewichtsverlagerung holen, im Fach-



Ein Pumptrack in Schattdorf: So ähnlich könnte auch ein Track in Muotathal aussehen.

Fotos: zVg

jargon «pumpen» genannt. Man «pumpt» sich auf dem Track (Weg, Pfad) sozusagen selber, um immer wieder vorwärtszukommen. Mit diesen Bewegungen fördert man Koordination und Gleichgewicht und trainiert gleichzeitig die Ausdauer.

Um die Steilkurven meistern zu können, braucht es einige Erfahrung auf dem Track. Aber auch Ungeübte und kleinere Kinder tummeln sich auf der Anlage und bewältigen die Steilkurven einfach untenrum.

Wo soll der Track im Tal gebaut werden?

Auf Initiative von Heinz Brandenberger, Ehemann von Claudia Brandenberger-Betschart (ds Miggis)

und Vater von zwei Kindern, hat das Pumptrack-Projekt in Muotathal Form angenommen. Er ist selber liebend gern auf dem Longboard unterwegs und ging auf den für das Ressort Liegenschaften zuständigen Gemeinderat Beat Betschart (ds Hansis) zu. Bald darauf

durfte Brandenberger seine Vision dem Gemeinderat vorstellen. Der gesamte Rat unterstützte das Vorhaben. Vor allem auch der für die Jugendkommission zuständige Gemeinderat Stefan Betschart (ds Eggälers) fand dies «öppis Guäts für di Jungä». Heinz Brandenberger bekam das Okay, um konkrete Abklärungen zu treffen und zusammen mit dem zuständigen Gemeinderat die Planung voranzutreiben. Die Gemeinde Muotathal übernehme die Bauherrschaft, die Finanzierung und später den Betrieb. Wenn alles nach Plan läuft, wird das Projekt an der Gemeindeversammlung im Dezember vorgestellt und kommt im Februar 2022 zur Urnenabstimmung.

Der Pumptrack würde unter dem Furliweg zwischen dem Ende der roten Tartanbahn und der Weitsprunganlage gebaut werden. Da es ein Treffpunkt für Jugendliche und auch Familien werden soll, sind Sitzmöglichkeiten sowie eine Grillstelle vorgesehen.

Den Spielplatz sehnsüchtig erwartet

Schon während des gesamten letzten Winters schielten neugierige Kinderaugen zu den neu aufgestellten Spielplatzgeräten «änät» der Kirchenbrücke. Lange mussten sie sich gedulden. Die anhaltende Kälte verunmöglichte das Giessen des Fallschutzbodens bis in den April hinein. Just zu Beginn der Frühlingferien war es endlich so weit.

Der neue Spielplatz, welcher zum Schulhausareal Muota gehört, wurde eröffnet. Sofort strömten wagemutige Spielplatzeroberer aus und nahmen Türme, Schaukel- und Klettergeräte in Besitz. Der neue Spielplatz erfreut sich bei Schulkindern während der Pausen und auch bei Familien in der Freizeit grosser Beliebtheit. (mh)



Initiator für einen Pumptrack in Muotathal: Heinz Brandenberger.



Der für das Ressort Liegenschaften zuständige Gemeinderat Beat Betschart.

Jeder kann schon mal testen

Als kleiner Vorgeschmack kommt bald der mobile Pumptrack des Sportamtes Schwyz nach Muotathal: Vom 24. Juli bis 18. September wird der Track bei der Schulanlage Muota/Stumpenmatt installiert und kann von Jung und Alt getestet werden. (bi)



Auf dem Spielplatz herrscht ein reges Kommen und Gehen.

Foto: Brigitte Imhof

Erich Gwerder – Chef de fromagerie bei Baer

Ohne grosses Aufsehen zu erregen, hat Erich Gwerder (ds Zügnegälers) in seinen bald sechzig Jahren eine beispielhafte Laufbahn hingelegt: vom «einfachen» Käser zum Chef von Baer Weichkäserei in Küssnacht.

Peter Betschart

Eines steht fest: Arrangiert und voraussehbar war der Erfolg von Erich Gwerder gewiss nicht. Als er zehn Jahre alt war, verloren er und seine Geschwister unerwartet ihren Vater, und es kamen schwierige Jahre auf die Familie zu. Lernte Erich durch diese Grenzerfahrung auf eigenen Beinen zu stehen? Jedenfalls ist es ihm gelungen, ein gesundes Vertrauen zu sich selbst und seinen Fähigkeiten aufzubauen.

Als Bauernbub hatte Erich einen Bezug zu Tieren und Milch. So entschloss er sich, nach Abschluss der Schulzeit in der Lustnau in Muotathal bei Hermann Gwerder die Ausbildung zum Käser zu machen. Die Vielseitigkeit der Arbeiten und Produkte faszinierte ihn, wie er erzählt. Nach der erfolgreichen Lehrzeit befasste sich der junge Berufsmann bereits zielstrebig mit dem Gedanken an die Meisterprüfung.

Zweite Heimat bei Baer gefunden

Nach kurzen Wanderjahren begann Erich Gwerder 1982 bei der Weichkäsefabrikation Baer in Küssnacht zu arbeiten. Die Stelle passte, denn Erichs berufliche Neugier und die vielseitigen Mög-



«Wir produzieren in Küssnacht jährlich 2000 Tonnen Weichkäse», erzählt Erich Gwerder. Foto: Peter Betschart



Erich Gwerders Lebenslauf liest sich wie ein Roman. Mit viel Engagement hat sich der umgängliche Käser zum Chef hochgearbeitet. Foto: zVg Erich Gwerder

lichkeiten bei Baer ergänzten sich perfekt. So lernte er quasi als Springer sämtliche Abteilungen kennen, und der damalige Chef Stephan Baer erkannte wohl auch die Anpassungsfähigkeit und die Führungsqualitäten seines aufgestellten Mitarbeiters. Bald absolvierte er die Meisterprüfung als Käser, besuchte die Handelsschule in Luzern und arbeitete sich für und für die Stufen des Betriebs hinauf: Auf den Käser folgte der Abteilungsleiter.

Mit 39 Jahren entschied sich der erfolgreiche Berufsmann für das eineinhalbjährige Studium Betriebswirtschaft in Zug. Diese Schulung brachte Antworten auf drängende Fragen der Betriebsführung und war zugleich Voraussetzung für die weiteren Schritte in seiner beruflichen Karriere. Es folgte die Position Bereichsleiter Produktion. Dabei kam ihm zugute, dass er in den vorangehenden Jahren in allen Betriebsabteilungen Erfahrungen und Kontakte sammeln konnte.

Gwerder erkannte den hohen Stellenwert eines guten Teams: die

gute psychische Verfassung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter als Voraussetzung für gute Leistungen. Auch Arbeitnehmer haben ihre Anliegen und wollen gehört werden. In diesem Sinne pflegt der Chef bis heute den wöchentlichen Gang durch den Betrieb.

Betrieblicher Standortleiter Baer Suisse

Seit 2018 ist Erich Gwerder Standortleiter bei Baer in Küssnacht. Dies ist die oberste Stufe, er sei sozusagen «Tätschmeischer», wie er lachend sagt. Er führt das Unternehmen operativ und strategisch. In dieser Funktion sitzt er gleichzeitig in der Geschäftsleitung bei Lactalis Suisse. Da Baer seit 2008 Teil des französischen Familienunternehmens Lactalis ist, steht Erich nun vor neuen sprachlichen Herausforderungen. Die Umgangssprache auf dieser Ebene ist – mangels Französischkenntnissen – Englisch. Dazu meint Erich etwas schalkhaft: «Wänns nu einisch wäär, so miächi i dr Lehr ds obligatorischä Zwüschäjahr als Chäser im Wäلتschä.»

Wie viele Mitarbeiter hat Baer in Küssnacht?

Erich Gwerder: Wir beschäftigen rund 90 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Ein gutes Drittel davon sind Frauen. Bei Baer sind die Angestellten in verschiedenen Berufen tätig. Natürlich viele Käser und Käsermeister, aber auch andere wie Laboranten, Mechaniker, Elektriker und so weiter.

Wie viel Milch verarbeitet Baer zu Weichkäse?

Wir produzieren in Küssnacht jährlich 2000 Tonnen Weichkäse, was rund 15'000 Tonnen Milch entspricht. Die Frischmilch dazu kauft Baer fortlaufend auf dem Markt und verarbeitet sie innert 48 Stunden zu Käse. Wir produzieren grösstenteils unter eigenem Namen, aber auch Eigenprodukte von Verkaufsketten wie Volg gehören dazu. Unseren Käse findet man auch in den Regalen von Coop und Migros.

Standortleiter klingt nach viel Verantwortung. Kannst du ruhig schlafen?

Ja, das geht gut – auch wenn die Arbeitstage öfters lange dauern. Ich kann gut abschalten. Als Ausgleich spielte ich viele Jahre Fussball beim SC Goldau, war Juniorentrainer und bin jetzt oft auf dem Bike anzutreffen. Zudem habe ich neben meinen drei Kindern mittlerweile auch drei Grosskinder, die mich ablenken.

Welchen Bezug hast du heute zu Muotathal?

Ich bin verheiratet mit «ds Stützers» Maria und versuche einmal pro Woche bei meiner Mutter (Chaschtävogts Rosi) im Tal vorbeizuschauen. Zudem bin ich seit Jahren Zirk-Abonnent und dadurch bestens informiert.



Die schweizweit bekannten Baer-Produkte findet man fast in jedem Lebensmittelgeschäft. Foto: zVg